

KUNST: LEBEN

Oft wird in der Informationsgesellschaft das Bild von „gläsernen“ Menschen beschworen. Vom Körper als durchsichtigem Objekt, in dem kein Detail nicht erfasst werden könnte und dessen Bewusstseinsstrukturen ähnlich der Software eines Computers vom Spezialisten sowohl implantiert als auch decodiert werden kann. Alles kann abgerufen werden, wie eine Maschine repariert, registriert und analysiert werden. Blickt man auf das „fortschrittliche“ Verständnis vom Gegenwartsmenschen ist man tatsächlich versucht solche Interpretationen für bare Münze zu nehmen, es entspricht einem wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis, das zum Dogma wurde. Es heisst, wir müssten nur lange genug forschen, dann stellt sich auch die Lösung des gestellten Problems ein, wir finden ein Mittel (Medium) zur Behebung, Heilung, Komplettierung eines unvollkommenen Systems, wir haben die Sache im Griff.

Doch bereits bei der einfachen Fragestellung ob denn dieses oder jenes Problem wirklich das Problem sei, stellt sich heraus, dass ein Problem verallgemeinert wurde, das nur wenigen ein Problem darstellte und dessen Lösung fast niemanden interessiert oder betrifft. Ganz andere Probleme wären ernst zu nehmen und vielleicht gibt es auch gar keine Lösung, weil gerade der Konflikt der Lage des Menschen in einer offenen Gesellschaft immer die Lösung und das Problem zugleich darstellt. Es gibt Probleme, die nicht gelöst werden können. Es gibt unerwartet einfache Lösungen, es gibt das Unausweichliche und eine an Wunder grenzende Simplizität der Eröffnung eines Weges, der plötzlich auftaucht. Dieser Vermischung von Problem und Lösung entspricht auch die von Medien und Körpern, vom Körper als Medium, von Medien als Körpern, von Extension und Intention: es ist die Mediatisierung als Realität.

Um leben zu können brauchen wir einen Körper und die Mittel ihn zu erhalten, zu pflegen, seine Wünsche zu begreifen und sein Begehren zu stimulieren: die Tat-Sachen des Lebens. Wägen wir Medium und Körper auf der Waagschale von Subjekt und Objekt, so können wir ersehen, ob ihr Abhängigkeitsverhältnis den Intentionen eines Subjekts entspricht, ihm die Lage, in der es sich befindet, bewusst ist oder ob es unbewusst schlicht auf Gegebenheiten reagiert. Die Medien haben uns dann entweder im Griff oder wir ergreifen sie.

Zunächst ist der Körper - wie wir es auch drehen - das Medium der Gesellschaft. An ihm zeigen sich die zu verschiedenen Zeiten akzeptierten Techniken der Darstellung des Körpers. Wir sind ein Teil der Gesellschaft aus dem sich die Gesellschaft formiert. Da der Körper sterblich ist, versucht der Mensch diesen Schock durch Transzendenzierung zu bewältigen, den Körper zu erhalten. Zunächst durch Wiedergeburtstuale und Mumifizierung, Präparierung des Leichnams zur Plastik oder seiner Darstellung in dauerhaften Materialien. Heute stehen uns die „Immaterialien“ zur Verfügung, Aufzeichnungs-Medien, die unser Bild transportieren und als Information überall abrufbar machen.

Und hier zeigt sich auf extreme Art wie die Medien beide Seiten der Medaille beinhalten, wie sie in sich oppositionell sind. Zum einen töten sie den Körper, sie opfern ihn dem Bild. Zum andern vertreten sie ihn ubiquitär, zeigen ihn von jeder erdenklichen Seite. Der Körper wird riesenhaft aufgeblasen, mikroskopisch klein, fest, flüssig, heiss und kalt, plastisch und plan. Er wird prothetisch erweitert und perfektioniert, er wird geschluckt und ausgespuckt. Jede Art von Treatment geht über ihn.

Kein Wunder, dass sich da auf einer parallelen, gegensätzlichen Schiene der „andere“ Körper zu Worte meldet. Die nach Freiheit gierende, ohne Programm, doch nach Lust und Laune sich entfaltende, selbstorganisierte, nicht nur die eine Oberfläche bespielende sondern viele Schichten entdeckende körperliche Eigenart, die Eigenwilligkeit des je einzelnen, einmaligen Subjekts. Doch wie immer dieser „andere“ Körper sich darstellen wird, er wird es im Rahmen der von der Gesellschaft akzeptierten Formen tun, ob im Kontext des Alltagslebens, des Festes oder der Kunst, die als Öffnung und Freiraum zur Neudefinition des Rahmens dient oder zu seiner

Konsolidierung, weil sie als Ausnahme die Regel bestätigt.

Gerhard Johann Lischka

KUNST : LEBEN

Ob jemand Geschmack hat, das beurteilen wir vor allem, wenn nicht überhaupt, nach Äusserlichkeiten, respektive danach, was jemand genießt, was ihm schmeckt oder eben nicht. Was jemand sich einverleibt oder nicht und wie er sich veräusserlicht, dieses Wechselspiel von Verobjektivierung und Ein(ver)nahme ist demnach der entscheidende Punkt, nach dem sich die Zuordnung in eine Geschmacks-kategorie richtet. Doch eigentlich ist der Geschmackssinn, als einer der fünf Sinne, gar nicht dazu geeignet über das gesamte Spektrum der Sinne zu entscheiden, weil er nur die Nähe des Essens und Trinkens und mit diesen verbunden des Riechens und Tastens betrifft, nicht aber die Fernsinne Sehen und Hören, nach und mit denen wir schliesslich die Äusserlichkeiten bewerten.

Und bedenken wir noch, dass wir zwar tausende Gerüche unterscheiden können, aber nur vier Geschmacksregionen haben: Süss, Sauer, Bitter und Salzig. Da dürfte es klar sein, dass wir Geschmack als übergeordneten Begriff verwenden, der den ästhetischen Menschen „wie er leibt und lebt“ bezeichnet. Wobei eine gewaltige Verschiebung vom direkten Genuss, von der subjektiven Aneignung zur objektiven Verdinglichung zustandekommt, die sich nur über ein Medium abwickeln kann, über den Prozess der Mediatisierung.

Geschmack bedeutet Subjekt und Objekt in Einem, im Medium zu inkorporieren, indem wir mit unserem Körper ein Medium (der Gesellschaft) sind, das durch eine Vielzahl von anderen Medien seine Form differenziert und verändert und dadurch wiederum die Medien verändert. Wir können Geschmack auch Stil oder Distinktion, Bewusstsein etc. nennen und sehen deutlich: Es gibt zwei Ebenen und eine diese in Bezug setzende Vermittlung, die Mediatisierung. Die zwei Ebenen sind immer getrennt voneinander und doch vereint, sie werden subjektiv wahrgenommen und objektiv gesetzt. Es handelt sich um das Leben und seine Beschreibung, um eine Operation und deren Beobachtung, um Sprache und Metasprache, auch um Leben und Kunst.

Wie kaum ein anderes Wort wird heute Kunst dazu verwendet etwas auszuzeichnen, bedeutender und wertvoller zu machen. Dieser Trend gipfelt bestimmt in der Lebenskunst, führt aber mit vielen anderen Komposita geradezu in eine Inflation: Kunsthandwerk, Kunstgriff, Kunstturnen, Kochkunst, Kunststück u.v.m. Damit ist zwar eine hohe Stufe des Könnens gemeint, doch gleichfalls verwässert oder nivelliert diese Auszeichnung die Kunst als „elitären“, vom Leben abgetrennten Bereich, der im Kunstwerk sein adoriertes Objekt, seine magische Referenz hat.

Wird alles zur Kunst, kann es keine Differenz zwischen Kunst und Leben geben, so ist Leben ohne Metaebene einfach Leben. Diese Tendenz das Leben als das verdichtete Erleben des Lebens ohne Widerpart zu sehen, ist zum Leitthema des Lifestyle geworden. Wenn man es selber nur richtig angeht, das Leben als Erlebnispark sieht, in dem man sich vergnügt, wenn man die richtigen Labels/Logos trägt, sich körperlich normiert und den Moden gehorcht, dann ist man

„in“. Die Hinweistafeln, wie und wo es heute weltweit dort hineingeht, worin man sein soll, müssen wir nirgends mehr suchen, denn sie haben uns gefunden, sie sind bereits in uns. Eingepflanzt durch die allzeitige Präsenz der Werbung, die mit ewiger Schönheit als das Neue erscheint, das Erstrebenswerte, das „Erlebnis“, das jedoch - weil es so viel Neues gar nicht geben kann - nichts als ein aufgebauschter, glitzernder Popanz ist. Das ganze sieht nach einem falschen Zauber aus, nach Artistik.

Der schmale Grat, auf dem wir uns bewegen, um Kunst vom Lifestyle zu unterscheiden, zeigt sich am Wort Artist. Verstehen wir artist auf Englisch, so ist es ein Künstler und verwenden wir Artist auf Deutsch, so ist es z.B. ein Trapezkünstler in der Zirkuskuppel. Wobei der Unterschied zwischen artist und Artist genau der Punkt ist, wo sich Kunst und Lebenskunst treffen und trennen. Für einen Moment denkt man, das ist die wahre Kunst, das absolute Können, wenn der Artist uns sein Kunststück vorführt. Das Erstaunen ist total, wir hätten es uns nicht denken können, dass es möglich ist, was hier geboten wird. Aber dann ist alles verflogen und beim nächsten Mal erleben wir denselben Effekt. Es ist wie bei einer sportlichen Höchstleistung: Es ist wirklich toll, was da geboten wird, die letzte Willensanstrengung, die letzte Kraft wird eingesetzt, das Ziel ist weiter gesteckt, die Bestzeit unterboten. Selbstverständlich eine atemberaubende Situation, eine augenblickliche Explosion. Doch es ist wie bei einem Feuerwerk: wenn es vorbei ist, ist es vorbei.

Dem verpufften Augenblick der Artistik widersteht der verdichtete Moment der Kunst. Das geschieht, indem, was beim Effekt der Artistik rein äusserlich bleibt, eine mentale „Kapsel“ sich in unserem Bewusstsein festmacht, die sowohl im Moment der Rezeption wirksam ist - oft zunächst als Widerstand - als auch auf lange Zeit als qualitativ hochwertige Einsicht erhalten bleibt. Die Artistik eignet sich bestens für die Faszination der Massenmedien und den uns aus der Fassung bringenden Gag. Die Wirkung erfolgt instantan und ebenso schnell wie sie kam, ist sie auch verpufft. Von dieser Technik profitieren die Werbung, die Mode und die Schnell-Lebigkeit der Medien-Informationen.

Da immer und überall etwas passiert, was scheinbar auch als Information dienen kann, geht dieser Form von Aufmerksamkeitsfabrikation nie der Stoff aus: Oberflächenpräparation und -verschiebung als Dauerberieselung. In der Kunst hingegen wird der Gegenstand der Information nicht nur präsentiert und gleich wieder ersetzt, sondern es findet eine Auseinandersetzung statt, die nicht nur an der Oberfläche kratzt, sondern auch deren Schichtung sichtbar macht. Ein Thema ist dann nicht nur eine Information, sondern eine These, die auf fundierte und überzeugende Art vom Zustand des Menschlichen-Allzumenschlichen Zeugnis ablegt.

Mit der Postmoderne setzt eine Umkehrung der Wirkweise der Medien ein. Waren wir bis dahin diejenigen, die zu den Medien blickten, sehen uns nun die Medien an. Dieser Prozess lässt eben von der Mediatisierung sprechen, der Vorherrschaft der Information. Dieses Angeblicktwerden ist die allseitig-allzeitige Präsenz der Massenmedien. Selten gibt es in ihnen auch Formen, die zur Umkehrung der Blickrichtung inspirieren. Hier beginnt die Medienkunst, also eine These, die zu verstehen uns zu Beobachtern einer Sinnggebung machen, die uns mental nicht unterfordert. Ob dann ein Medium eine feste Form erhält oder zeitlich begrenzt unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, spielt keine Rolle mehr: die mögliche Museifizierung trifft auf die Flüchtigkeit der Performance Kunst. Von Bedeutung ist die persönliche Rezeption als Produktion von Qualitäts-Bewusstsein im Zeichen der Sinnggebung und einer Kommunikation, die dialogisch ist und sich polylogisch erweitert.

Das Wechselspiel Kunst - Leben wird seit dem Action-Painting überdeutlich. Wir haben es nicht mehr mit der üblichen Situation zu tun, in der das Leben hier ist und die Kunst dort; scheinbar vermischen sie sich. Aus der Aktion heraus resultiert die Kunst. Wie das bereits im Theater (auf der Bühne) im Film (vor der Kamera und auf der Leinwand) und nun auf dem Relikt des Malprozesses (auf der Leinwand) der Fall ist. Und soll sich die Aktion auch noch als solche zur Kunst (des Moments) verdichten und des Zwanges zur Objektbildung als Kunstwerk entledigen, so folgen den Events, Happenings, dem Aktionismus und den Performances - als einer zeitlich begrenzten und räumlich akzentuierten Direktaktion von Künstler/innen vor (und eventuell mit) Publikum - die interaktiven Installationen, die (meist) computergestützt das Kunstwerk in Aktion erst erschliessen.

Bei der Interaktion sind wir an einer neuen Marke der Entwicklung der Künste angelangt, wo die Trennung von Produzent und Rezipient nicht mehr so einfach nachweisbar ist. Dadurch, dass der Akzent dermassen überdeutlich auf der Interaktion liegt, könnte man meinen, dass das Leben zur Kunst wurde. Doch nein, es ist die Kunst, die momentan auf das Leben einwirkt, die ihre objektive Strahlkraft ins Bewusstsein überträgt, dort im Gedächtnis als Qualitäts-„Kapsel“ Energie abgibt und über die Dauer des Lebens sich in mentalen, erotischen Konvulsionen ergiesst: Sinn als Übersinn, als sinnliche Erfahrung im Geiste.

Ist die Demarkationslinie zwischen Kunst und Leben vom Objekt der Kunst her klar auszumachen, so ist sie im Subjekt unsichtbar. Das verleitet wahrscheinlich zur Annahme, dass das Leben Kunst sein könne, man attestiert dem Subjekt Objektstatus. Doch über den Zustand des Subjekts kann nur dieses entscheiden. Will es sich als Objekt statuieren, kann das nur in der erotischen Hingabe geschehen, die als Parallele zur Kunst die äusserliche Einfühlung darstellt zur innerlichen der Kunstrezeption und zur mentalen Kunstproduktion.

Akzeptieren wir dieses Bild von der dualen Einheit von Aussen- und Innenobjektivierung, so müssen wir feststellen, dass wir in der Mediatisierung als Prozess selber nur als prozesshafte Partizipatoren definiert werden können, als Mediatoren. Wir stehen immer dazwischen: entweder werden wir vom Strom des Lebens fortgerissen oder wir finden momentanen Halt an einer uns zu uns selbst bringenden Ekstase durch die mentale Verobjektivierung im Kunstgenuss. Wobei diese Verobjektivierung Ähnlichkeiten hat mit den magischen Techniken und der religiösen Hingabe. Nur wurden diese in unserer (grossteils) entzauberten und entgöttlichten Welt eben von der Kunst abgelöst.

Interaktion als solche ist noch keine Kunst, sondern die Technik, in welcher Kunst entsteht und sich als Rezeption von Kunst abwickelt. Die Veräusserlichung von Kunst wird vom Beobachter verinnerlicht. Dies ist bereits bei einem Vortrag der Fall, wo der Zuhörer den Worten des Sprechers seine ganze Aufmerksamkeit schenkt und den Gedankengang nicht nur nachvollzieht, sondern auch überprüft und für sich auswertet. In der interaktiven Kunst haben wir anstelle direkter Kommunikation mit den einfachen alten Medien die avanciertesten Technologien zur Verfügung, in denen wir diverse Prozesse und Handlungen verfolgen können. Im besten Fall der interaktiven Kunst können wir an einem Kunstwerk als Autoren/Künstler mitarbeiten: Der individuelle Gestus fliesst in die Gruppenkreation ein, wie das im Kollektiv und beim Hypertext

möglich ist. Die Elektronik als instantane Technologie ist die ideale Partnerin für dynamische Strukturen, die das Momentane akzentuieren.

Aufgrund der technischen Innovationen und der ihnen inhärenten Faszination könnte man annehmen: Wer an ihnen angeschlossen ist und mit ihnen agiert, der macht bereits Kunst. Was eine weitere Variante der Lebenskunst wäre, neben den bekannten bohème- und dandyhaften Formen, den Lebedamen und -männern, denen wir diese Etikette zuschreiben. Doch wie könnte eine subjektive Lebensform Kunst sein, wo Kunst doch nur dann als solche definiert und bezeichnet werden kann, wenn sie sich objektiv im Diskurssystem Kunst etablieren lässt: durch einen andauernden Prozess, der von Künstler/innen, Kritikern, Galeristen, Kuratoren und Konservatoren betrieben wird. Selbstverständlich ist Kunst ein offenes System, aber nur in dem Sinne, dass es der einzige wirkliche Freiraum ist, den unsere Gesellschaft als Ventil eingebaut hat. Und da jeder von uns ein Medium der Gesellschaft ist, demonstriert sich dieser Freiraum zwar individuell, aber im Rahmen der zur Verfügung stehenden Medien zur Mediatisierung.

Vordergründig gesehen wird in unserer Erlebnisgesellschaft das Wohl des Einzelnen als höchstes Gut angesprochen. Aber nur dann, wenn er sich nach den Klischees der Politökonomie ausrichtet, nach den Wellnessprogrammen und den Massenmustern als Verhaltenskultur. Und wenn es jemand schafft sich diesen Stereotypen voll anzupassen, wird er durch allgemeine Akzeptanz belohnt. Wird man das als Lebenskunst bezeichnen oder nicht eher als Lifestyle? Oder ist ein Lebenskünstler derjenige, der sich schlau und raffiniert mit sehr geringem Aufwand ein bequemes Leben macht? Und was hat das mit Kunst zu tun? Es ist doch eine Redeweise, eine Anerkennung für das Geschick mit dem Leben umzugehen, was Lebenskunst ist. Und in extremeren Lagen würden wir von Überlebenskunst sprechen.

Doch es muss Berührungspunkte zwischen Kunst und Leben geben. Wo sind sie, wenn wir uns sträuben von Lebenskunst als Kunstform zu sprechen? Ich denke, es ist die gesteigerte Lebenslust, die erotische Sinngebung, welche durch die Kunst angetrieben wird. Die Kunst wirkt auf das Leben, wir begeben uns in den Genuss von Kunst:Leben. Von der Kunst gehen die Kräfte aus, die uns in einer pluralen Gesellschaft im poetischen Sinne Momente der positiven Integration in eine Gemeinschaft erleben lassen, sowohl dialogisch als auch polylogisch. Das Ritual Kunst wickelt sich im Kunstleben ab, an Ereignissen und Orten, die dafür bezeichnet sind. Schliesslich durch unsere Bereitwilligkeit zur Auseinandersetzung mit der neuen und anderen Sicht der Welt, die Qualitäten dem Wandel der Zeit gemäss erneut definiert.

Wenn es irgendwo im Leben, neben der erotischen Anziehungskraft, dem Gottvertrauen und der Empathie als individuelle Kraftreservoirs einen jenseits der Massenhypnose existierenden gemeinschaftsstiftenden Ort gibt, so kreierte ihn die Kunst. In ihr steckt das süsse Leben, auch wenn es nicht Arkadien ist, was sie uns offeriert. Und wenn die Süsse des Lebens etwas anderes ist als die Wichtigtuerei im Kreise von Celebrities, das Prahlen mit Statussymbolen, der Auftritt in einer Show und der Tanz um das goldene Kalb. Die Kunst regt uns an die Dinge im Fluss zu sehen und die Werke, welche die Zeiten überdauert haben - und aus einem anderen kulturellen Kontext stammen - als sinnliche Botschaften vergangener Zeiten (vielleicht) zu verstehen, aber ganz gewiss zu geniessen. Das können wir, wenn wir uns nicht nur von den Wogen der Massenkommunikation schaukeln lassen, sondern dann und wann abtauchen in die tiefen Gewässer der Kunst, wo wir in Atemnot von frischen Ideen übergossen, aufgetaucht erneut Luft

nehmen können im Alltagsleben.